

Probleme der Abstammung, Ernährung und Arbeit [Teil 1]

Autor(en): **Limacher, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Gutenbergstr. 13 Telephonanruf 28.663 Telegrammadresse: Freidenker Bern	Es gibt nur wenige, die den Sinn haben und zugleich zur Tat fähig sind. Goethe.	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S. Bern, Wachtelweg 19. — Postcheck III 9508.
--	---	---

Probleme der Abstammung, Ernährung und Arbeit.

Von Dr. med. *F. Limacher*, Bern.

Um die einzelnen Fragen der staatlichen und gesellschaftlichen Naturlehre zu verstehen, müssen wir einen Augenblick bei dem Satze: «Allen die Erde» stehen bleiben. Mehr und mehr beschäftigen sich die Denker und freien Geister mit der Unzufriedenheit, welche in der menschlichen Gesellschaft immer intensiver zutage tritt, und die ihre Hauptwurzel in der zunehmenden Ungleichheit der Verteilung des Besitzes hat. Die Erde will durch ihre Schönheit und ihren Nutzen die Menschen glücklich machen, diese aber verwandeln durch die Willkürherrschaft einzelner Individuen diesen Segen in Fluch, indem eine Minderheit durch immer und stetig wachsenden Besitz von Grund und Boden und ihres Ertrages zur Herrschaft über die ganze Welt gelangt ist. Dabei ist aber der Mensch vollständig auf die Natur angewiesen, er kann nichts erzeugen, nichts hervorbringen ohne ihre Mithilfe. Noch im alten germanischen Recht war die Ausnützung des Bodens zum alleinigen Nutzen einzelner unbekannt und erst dem dämonisch wirkenden Geist des römischen Rechtes gelang es, aus dem Gemeingut, dem sog. Allmendland, Privatbesitz zu schaffen und damit die heutigen Klassenunterschiede und Klassengegensätze zu erzeugen. Wir finden daher Individuen, welche auf der obersten Stufe stehen, während auf der untersten und dazwischen verteilt andere sich befinden. Gemäss dem Gesetz der Schwerkraft umkreist der kleinere Körper den grösseren, der weniger vollkommene den vollkommeneren, der weniger mächtige den mächtigeren. Um diese letzteren dreht sich das ganze Leben und Treiben der Gesellschaft, die wiederum sich am liebsten mit ihresgleichen verbindet. Auf diese Weise entstehen Klassen, Kasten, Familienverbände. Von der Frage der Abstammung hängt daher auch die Frage der persönlichen Entwicklung wesentlich ab, wobei die Probleme der Ernährung und der Arbeit mächtig mitklingen. Günstige Verhältnisse dieser Art im gesamten Leben fördern den höheren Typus des Menschen, also die Ausbildung der Persönlichkeit, ungünstige lassen den niederen Typus sich entwickeln, mit allen seinen materiellen und moralischen Hemmungen. Es gibt deshalb allüberall auf der Welt eine herrschende und eine beherrschte Klasse und es gab, wenn man die dreissig Jahrhunderte der Geschichte durchblättert, immer und ohne Ausnahme diese zwei Typen. Entweder eroberten Stärkere das Land der Schwächeren, oder aber im eigenen Volke, auf Grund besserer Ernährung, eines grösseren Besitzes und einer vorteilhafteren Arbeitsgestaltung, oder durch Zufall, oder durch individuelle persönliche Auskristallisierung wurde eine geringe Menge von Persönlichkeiten oder eine einzige Person — wie z. B. Napoleon I. — zur Achse des Daseins. In beiden

Fällen haben wir es mit einer Aristokratie zu tun, gleichgültig, woher dieselbe stammen sollte, ob von aussen oder von innen, welche darauf ausgeht, das Volk möglichst passiv zu erhalten, selber aber für sich die möglichst günstigste Lage aktiv zu schaffen. Zu diesem Zweck dienten dieser Aristokratie hauptsächlich drei Wege:

1. die geschlechtliche Auswahl,
2. die Erhaltung von Reichtum, Macht und Einfluss,
3. die Beanspruchung der geistigen Arbeit für sich unter Ueberlassung der Körperarbeit dem Volke.

Solange diese Aristokratie gut war, wie z. B. im alten Aegypten, war auch die Glückseligkeit des Volkes gewährleistet. Entartete dagegen dieselbe, so wurde das Staatswesen krank, auf seinen Trümmern entwickelte sich eine neue Aristokratie, die der Ursprünglichen bezüglich Bewertung nachstand, aber stets die nämliche Politik wieder durchzuführen versuchte. Wenn eine solche Aristokratie sich fest und sicher erhalten will, so darf sie unter keinen Umständen Inzucht treiben, sondern muss auf volle Lebenskraft, auf Gesundheit und moralische Energie der Ehegatten sehen. Die sog. Hausgesetze der alten aristokratischen Familien, welche nur standesgemässe Ehen zulassen, sind daher eine Absurdität. Die Lebensdauer und die Lebensfähigkeit solcher Verbindungen nutzen sich vor der Zeit ab, und die Folge davon ist gänzliche Entartung und frühzeitiges Aussterben der betreffenden Geschlechter.

In allen Staaten von Europa finden wir in deutlicher Unterscheidung die drei Klassen: Aristokratie, Mittelstand und Proletariat, alle gut voneinander getrennt. Wer an allererster Stelle im Staate die Herrschaft ausüben will, der muss über einen grossen Gesichtskreis, über eine durch keine Grenzen gehemmte Weltanschauung und über umfassenden Verstand, verbunden mit grossem Wohlwollen, verfügen. Bei Individuen aber, welche im Staat nur sich Geld oder gesellschaftliche Stellung erringen wollen, daher ununterbrochen gezwungen sind, alles Mögliche und Unmögliche auszuschnüffeln, allein nur des allgemeinen Tauschmittels wegen, bleiben alle ihre Handlungen kleinlich, beschränkt, einseitig und philisterhaft. Dabei verwandelt sich das menschliche Denken in ein Warenhaus, in welchem sogar Gemüt und Verstand verkauft oder vertauscht werden.

Um Missverständnissen vorzubeugen, darf das Wort «Aristokratie» nicht im landläufigen Sinne aufgefasst werden, im Sinne eines entarteten »Briefadels«, sondern im Sinne eines Aristoteles, welcher darunter die Gesamtheit der Organisationen versteht, die so bestimmt und persönlich scharf ausge-

bildet ist, dass sie bei höherer und vollkommenerer Erziehung in den Besitz jener Eigenschaften gelangt, vermittelt derer sie an die Spitze der Gesellschaft sich zu stellen vermag. Diese Auffassung der Aristokratie ist eine ideale und in derselben hat auch Platz der sog. geistig-aristokratische Sozialismus (Fabier in England). Solange hier der normale, natürliche Instinkt bei der Zuchtwahl vorhanden war, wenn auch nicht gerade in der Masse, wie bei der Edelmutter hochwertiger Haustiere, ging die Sache gut. Als aber die sog. Hausgesetze auftauchten, begann die Entartung dieser Klasse und die Vernichtung ihres gesunden Instinktes.

Diese instinktive Zuchtwahl kann an einem instruktiven Beispiel aus der alt-indischen Kultur klargestellt werden. Das Gesetz des Manu verbietet den obersten indischen Kasten ausdrücklich, in Familien zu heiraten, welche die heiligen Handlungen vernachlässigen, keine männlichen Nachkommen enthalten, von erblichen Krankheiten befallen oder deren Mitglieder abnorm behaart sind, rötliches Haar oder überzählige Glieder — z. B. sechs Zehen oder sechs Finger — besitzen, unerträglich viel schwatzen oder einen «polizeiwidrigen» Namen tragen, d. h. einen Namen, welcher nicht wohlklingend tönt. Die Gattin soll einen zierlichen Gang, mit zartem Flaum bedeckte Haut, feines Haar, kleine Zähne und Glieder von bezauberndem Liebreiz besitzen. Niemals soll ein Weib geehrt werden, welches keinen Bruder hat, oder dessen Vater man nicht kennt. Geld und Besitz dürfen dabei gar keine Rolle spielen.

Auf unsere europäischen Verhältnisse übertragen, würde die Wahl zur Ehe auf physisch und moralisch gesunde, edel geformte, in Geist und Gemüt ausgebildete Personen fallen müssen, ganz gleich, welchem Stand dieselben angehören. Was soll mit der sog. Kultur-Aristokratie der europäischen Zivilisation geschehen, welche in ihrer Abkapselung der völligen Entartung entgegengeht? Zu neun Zehntel besteht die sog. Geldaristokratie aus verdorbenen Individuen, zu acht Zehntel die sog. Beamtenaristokratie, zu sieben Zehntel die legitimen Herrscherfamilien und zu sechs Zehntel die sog. Vollblutaristokratie. Soll man die entarteten Mitglieder dieser Klasse aus rassenhygienischen Rücksichten erschiessen, in einem Mörser zerstampfen oder in einem Schornstein räuchern? Der moderne Staat gestattet dies alles nicht und doch sollte man das Schlimme, welches von diesen Entarteten angerichtet wird, verhindern können. Aber wie? Das Rezept dafür ist ein sehr einfaches: Ersetzung des Egoismus durch den Altruismus, Verbot der Börse und Bestrafung jeglicher derartiger Spekulation, das Recht auf Arbeit für alle Menschen, strengste Be-

kämpfung des Müssigganges, Normalisierung der geschlechtlichen Instinkte und eine gerechte Verteilung der Produkte.

Bei dieser Besprechung ist aber noch eine kleine Korrektur anzubringen. Bei der Geldaristokratie ist zu bemerken, dass die Grosszahl dieser Leute ganz fälschlich mit diesem Titel «Aristokratie» bezeichnet wird. Es sind dies besonders seit dem Weltkrieg meistens Schieber, Gauner, Industrieritter und Börsianer, welche durch schlaue Benützung der Volksdummheit zu ihren Reichtümern gelangt sind. Diese Sorte von Aristokraten hat Aristoteles noch nicht gekannt.

Die von Vertretern der Wissenschaft vorgeschlagene Mischung der Rassen zum Zweck der Verbesserung der Gattung «Mensch», hat ihre zwei Seiten. Ausschlaggebend für den Schaden oder den Nutzen derselben sind die Umstände, unter welchen die Kreuzung erfolgt, sowie die persönlichen, guten oder schlechten Eigenschaften der einzelnen Individuen. Die Resultate zeigen sich in einwandfreier Weise ganz besonders bei der sog. Zivilisation der wilden Völker durch die Weissen. Wo die Europäer eindringen, gehen die niederen Menschenrassen mehr oder weniger rasch zugrunde und sterben aus, trotzdem sie sich kreuzen und lebenskräftige Mischlinge erzeugen. Die Ursache liegt nicht in der Kreuzung an sich, sondern an den Lastern, dem Alkoholismus, der Syphilis, den Blattern etc. So erzählt z. B. der amerikanische General Custer, dass der Alkohol und die Blattern bei sechs Indianerstämmen in einem Monat im Jahre 1837 rund 12,000 Menschen dahingerafft haben und van Deeken sagt, dass die von amerikanischen Missionären zivilisierten hawayschen Inseln in etwa 80 Jahren von 400,000 Einwohnern auf 35,000 heruntergebracht wurden, wobei aber die Missionäre Millionäre geworden sind. Also Schnaps und die Politik niederträchtigen Gelddurstes rotten die niederen Rassen systematisch aus. Die alten Römer haben seinerzeit Gallien erobert, sich mit den Landeseinwohnern gepaart, woraus lebenskräftige Nationen entstanden sind. Hätten sie aber die heute von den Europäern angewandten Methoden verwendet, so wüsste man heutzutage nichts von Deutschen, von Spaniern, von Franzosen etc. Ueber gegenwärtige französische Kolonisation in Marokko schreibt Artbauer aus Casablanca: «Die ersten Schritte in den Strassen der Stadt zeigen europäische Kulturerrungenschaften: Schnapswirtschaften in Hülle und Fülle, dazwischen Kaffeebuden, in denen alles, nur kein Kaffee getrunken wird, Braserien an allen Ecken und Enden. Geschminkte europäische Dämchen in Begleitung von Offizieren balancieren über das holperige Pflaster. Soldaten, obszöne Lieder grölend, kommen daher und verschwinden in den zahllosen Wirtschaften. Keine Frau darf sich auf die Strasse wagen, wenn sie nicht

Feuilleton.

Der umstrittene Bühler.

Von Otto Giger.

In Nr. 21 des «Freidenkers» ist eine Rezension über das Buch «Sturm über Stifflis» von Jakob Bühler enthalten. Die Rezension mag bei ihrem grossen Lob über das genannte Buch ganz zutreffend sein. Wenn, wie es inzwischen geschehen ist, ein Buch in frontistischen Kreisen viel Staub aufzuwirbeln vermag, dann darf schon aus diesem Grunde angenommen werden, das betreffende Buch sei gut. Die Buchbesprechung in unserem Blatte meldet, der Inhalt des Buches weise eine völlige Diesseitsorientierung in vorzüglicher Weise auf und er dürfe als aus freigeistiger Lebensauffassung hervorgegangen hingenommen werden.

Bekanntlich hat der Schriftsteller Jakob Bühler bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit schon sehr viel offenen Mut bekundet, worüber sich auch ein Freigeistiger (freigeistig im Sinne von atheistisch) so recht freuen darf. Bühler selbst darf aber auch als Kämpfer für den Sozialismus dennoch nicht als Atheist bezeichnet werden; denn in bezug auf die Existenz bzw. Nichtexistenz Gottes hat er eine Auffassung, die mit Atheismus nichts zu tun hat. Als Beweis hierfür sei hier repetiert, was Bühler in seiner «Proletarischen Bergpredigt» am Auffahrtstag 1933 im Rahmen der Zürcher Naturfreunde auf dem Albis gesagt haben soll.

In jener Bergpredigt hat Bühler zwar eingangs den bisherigen Leidensweg der Menschheit in physischer und psychischer Beziehung kurz, aber sehr gut gezeichnet. Seine Bergpredigt zeugt auch von

seiner antikirchlichen Einstellung, indem er sich folgendermassen ausgesprochen haben soll: «Nichts spricht für die Willkürmacht eines Gottes, und gar wissen wollen, was Gott denkt und will, wie es die Priester und Pastoren tun, scheint mir übelste Gotteslästerung zu sein.» Anschliessend daran folgte jedoch der Ausspruch Bühlers: «Andererseits aber aus unserer geringen Erfahrung heraus irgendeine unerfahrene Möglichkeit, also auch die eines Gottes, ausschliessen zu wollen, scheint mir ebenso vermessen.»

Wir sehen also, weder Priester und Pastoren, noch wir Atheisten können uns über Schriftsteller Jakob Bühler reslos freuen. Wohl weist Bühler in seinem Wirken, wie das Buch «Sturm über Stifflis» zeigt, eine Diesseitsorientierung auf, aber mit seiner Auffassung über eine eventuelle Möglichkeit einer Existenz Gottes lässt er immerhin ein Hintertürchen offen, durch das der senkrechte und vom Ernst des Lebens hart erfasste Atheist nicht eingeht. Bühler kann bei seinem sonst gigantischen Ringen um soziale Gerechtigkeit in derlei Fragen seine eigene Meinung haben. Das ist ganz seine Sache, aber diese seine Meinung ist nicht identisch mit der Ueberzeugung derer, die aus ihren ergreifenden eigenen Erfahrungen und Beobachtungen heraus mit Stendhall sprechen: «Gott kann nur dadurch entschuldigt werden, dass es nicht existiert.»

Geschenke von bleibendem Wert

sind Bücher. Der Freidenker bestellt sie bei Literaturstelle der F. V. S., Gutenbergstr. 13, Bern.

riskieren will, in frivolster Weise belästigt zu werden.» Wie christliche Missionäre die Grönländer «zivilisieren» wollen, darüber schreibt Popper-Lynkeus folgendes: «Pastor Egede titulierte die Eskimos als wahnwitzige, kaltsinnige, stupide, in viehischer Dummheit lebende Kreaturen.» Der berühmte Forscher Nansen aber sagt von ihnen das direkte Gegenteil. Nach seiner Ansicht wurden sie erst durch die «christliche Bearbeitung» der Missionäre schlecht, indem diese sogar die armen Eskimos verprügelten, um ihnen die Lehre von der «Nächstenliebe» beizubringen. Diese Methode war aber immerhin noch humaner als Folter, Feuer und Schwert der römisch-katholischen Kirche im Mittelalter.

Das sind die Leistungen unserer modernen sog. christlichen Kulturstaaten, die Beispiele würden sich an Hand der Weltgeschichte dafür leicht vertausendfachen. (Forts. folgt.)

Die freigeistige Bewegung in Amerika.

1933 und 1934.

Von Karl E. Petersen.

II. (Schluss.)

Weniger befriedigend als seine Tour im *Westen*, verlief für den Wanderredner Charles Smith, Präsident der Atheisten verbreitenden «Vier A» seine erste Tour in den Südstaaten des *Ostens* der U. S. A. Seine Disputationen fanden — wie im Voraus mit seinem Gegner, dem jungen Prediger der Fundamentalisten, «Hochwürden» Tingley, abgemacht — im «*Bibeltasche* der Union» statt, der die Staaten Tennessee, Mississippi, Alabama, Georgia und Florida umfasst. Der charaktervolle Atheist geriet da in ein richtiges Wespennest, denn — gleichfalls abmachungsgemäss — mussten die Debatten in den der Sekte der Bibelforscher gehörenden riesigen «Tabernakeln» abgehalten werden, wo seine Zuhörerschaft fast ausschliesslich aus fanatisierten Widersachern bestand und die Sitzungen von einem aus in Schafwolle gefärbten, waschechten, an der Stupidität des vorigen Jahrhunderts hängen gebliebenen Hinterwäldnern zusammengewürfelten Aeltestenrat präsidiert wurde. Tingley ist «Radio-Evangelist» und hält an allen Wochentagen Morgenpredigten im Radio. Mit ihm disputierte Smith in je zwei Städten von Tennessee und Alabama, wobei beim schönen Geschlecht Trance-Zustände vorgekommen sind, auch «*Rufe nach Lust*», wie der Bericht hysterische Anfälle mit sexuellem Einschlag nennt, dank der salbungsvollen Redeweise des sympathischen Predigers, der es los hat, tiefgreifende emotionelle Eindrücke hervorzurufen. Die Disputanten haben sich elfmal einander gegenübergestellt. In

Anbetracht der eben angedeuteten Rückständigkeit von Zuhörerschaft und Leitung erwarb sich der Evangelist mit Leichtigkeit grössere Vorteile und lautere Aklamation. Nur in Tuskaalooza, dem Sitze der Staatsuniversität von Alabama mit 4200 Studenten, deren einige Hunderte sich zu den Debatten einfanden, wofür ausnahmsweise eine Eintrittsgebühr erhoben wurde, erfreute sich der Atheist einer lebhaften Unterstützung. Der Letztere zieht daraus den Schluss, dass sogar wenn die Eintrittsgebühr auf 5 Dollars hinaufgeschraubt und von den Besuchern ein Maturitätszeugnis verlangt würde, der Atheist über den Evangelisten *selbst im Süden* den Sieg davontrüge. Letzteren entschied nämlich eine in der Zuhörerschaft vorgenommene Abstimmung durch Handaufheben vor Aufhebung der Sitzung.

Wie nun erwiesen, steht Tingley sowohl an Schlagfertigkeit wie an Bibelfestigkeit weit hinter Aimée Mc Pherson zurück, der sich der mutige Atheist Smith erst viel später, diesmal während vollen drei Monaten, anfangs dieses Jahres im «*wilden Westen*» gegenübergestellt hat. Vergleichende Betrachtungen über beide Touren aber führen zu demselben Schluss: die Herausforderung des Atheisten hat eine krasse Rückständigkeit im grössten Teil der Union wieder einmal blossgelegt, die im religiösen Fanatismus wurzelt und von allerlei Klerikern durch haarsträubende Vernunftwidrigkeiten grossgezogen und lebendig erhalten wird.

Es würde viel zu weit führen, die im ausführlichen Bericht des atheistischen Wanderredners zitierten Beweise hier auch nur teilweise wiederzugeben, klar bleibt aber gewiss, dass Smith den Muckern des Südens und Westens schwere Schlägen geschlagen hat und einer sicher nennenswerten Zahl unter den weniger Beschränkten endlich einmal ernstlich nachzudenken Anlass gegeben hat, was ja auch diesen tüchtigen Kampfhahn wohl über sein Misslingen, in Florida auch zu wirken, hinwegtröstet, wo ihm das Auftreten durch Verweigerung aller «Tabernakel» und durch briefliche Androhungen, ihn zu ermorden, unmöglich gemacht worden ist. Unsern Gegnern in der Schweiz möchte ich aber bei dieser Gelegenheit den Wink mit dem Zaunpfahl geben, dass sie sich wegen dem oben betreffs Rückständigkeit in den Vereinigten Staaten nicht etwa mit «höherer Kultur» brüsten dürfen, denn eine einzige Tour eines unserer Redner behufs Verteidigung atheistischer Thesen in den Hochtälern des Wallis und anderer Kantönli würde der «Katholischen Aktion» klar genug beweisen, wie jämmerlich es auch bei uns in der Schweiz um diese (die höhere Kultur nämlich) heute noch steht.

In New York halten drei Redner der «Vier A» auf den Strassen im Broadway-Viertel an allen Werktagabenden und

Literatur.

Die Kunst im Dienste der Kultur und des Fortschritts.

Unter diesem Leitsatz scheint das Wirken des unternehmungslustigen Querido-Verlags in Amsterdam zu stehen. Ein Blick in das Schaufenster jeder guten Buchhandlung und erst recht in das Verzeichnis der Publikationen des bestbekannten Verlags gibt uns die Ueberzeugung, dass ganz besonders wir Schweizer uns das deutsche Schrifttum ohne den Querido-Verlag nicht mehr denken können. Geistige Gleichschaltung können wir schon gar nicht ertragen. So müssen wir diesem Verlag unendlich dankbar sein, dass er dieser unterdrückten und verjagten geistigen Freiheit ein Asyl gewährt hat, das es ermöglicht, dass diese Grossen und Mächtigen im Geiste, — neben denen uns diejenigen, die die eigentlichen (auch geistigen) Führer sein sollten, furchtbar begrenzt und klein, aber um so aufdringlicher vorkommen — weiter zu uns sprechen können. Es ist deshalb angebracht, dass wir trotz des bescheidenen Raumes auch hier auf die letzten Neuerscheinungen des Querido-Verlags hinweisen:

KLAUS MANN lässt uns in *Flucht in den Norden* das Schicksal und die Abenteuer einer deutschen Emigrantin miterleben. Es ist die glänzend geschriebene Geschichte einer grossen Liebe, eines Glückes, das immer wieder getrübt wird durch die tragischen Zeitereignisse, die zu dieser Flucht in den Norden führten, die zuletzt für die junge Deutsche zu einer Flucht vor ihrem Liebesglück wurde.

Der Autor, Klaus Mann, der mit diesem ergreifenden Roman sein bestes Werk geschaffen hat, ist neuerdings für Hitler-Deutschland

nicht mehr Deutscher. Aber er ist gar nicht etwa ein Hetzer, sondern ein durchaus gerechter und feinführender Mensch und Dichter, den wir am besten charakterisieren und ehren, indem wir einen Satz aus diesem Roman auf ihn selbst beziehen: «Aber etwas von diesem Lande (Deutschland), das die Heimat bleibt, ist über die Erde verteilt, und dieses Etwas ist vielleicht sein Bestes.»

BRUNO FRANK schildert in *Cervantes* in einer wahrhaft schönen Dichtersprache das bunte, abenteuerliche Leben des Schöpfers des weltbekannten «Don Quijote». Der Roman gibt ein plastisches Bild der damaligen Zeit, der spanischen Inquisition und der römischen Gegenreformation. Aus diesem dunkeln Reich des Todes strahlt uns das Reich des Cervantes als das Reich des Lebens und der Freiheit doppelt hell. Ein grosses dichterisches Werk, das gerade heute äusserst aktuell und lesenswert ist und das uns den fanatischen Widerstand der freiheitlichen Spanier gegen die schwarze fromme Reaktion erst recht in seiner geschichtlichen und kulturellen Bedeutung und tiefen Tragik verständlich macht.

Um die Jahrhundertwende spielen sich die Ereignisse ab, die LUDWIG BAUER in seinem Roman *Leopold der Unbeliebte* (König der Belgier und des Geldes) mit historischer und psychologischer Meisterschaft neu erstehen lässt. Ein Stück nahe Vergangenheit wird hier neu und einleuchtend gedeutet.

Auch EMIL LUDWIG, dessen Werke von seinen deutschen Verlegern mit den Methoden des billigen Jakobs um jeden Spottpreis en gros abgeschoben werden, hat im Querido-Verlag eine neue und würdige Heimat gefunden. Seine *Führer Europas* zeichnen nach der Natur die Lebensbilder von Nansen, Masaryk, Briand, Rathenau, Motta,